

3. Sonntag im Advent

(In Bargfeld am 2. Adventssonntag gehalten)

13. Dezember 2015

Predigttext: 1. Korinther 4,1-5

1 Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

2 Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden.

3 Mir aber ist's ein Geringes, dass ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Gericht; auch richte ich mich selbst nicht.

4 Ich bin mir zwar keiner Schuld bewusst, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet.

5 Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und das Trachten der Herzen offenbar machen wird. Dann wird auch einem jeden von Gott Lob zuteilwerden.

Liebe Gemeinde,

ich komme ja selten dazu, Predigten zu hören, weil ich meistens Sonntagmorgens selber zu predigen habe. Wenn ich dann mal Gelegenheit habe, selber zu gehen, dann habe ich natürlich meine Lieblingsprediger. Die Stimme und der Aufbau müssen so sein, dass ich gut zuhören kann. Ich will im besten Fall etwas zum Denken und etwas zum Fühlen haben. Ich muss mir den Kerngedanken gut merken können – und vor allem, es muss auch mindestens ein Kerngedanke da sein, und der muss auch noch stimmen. Da mischen sich bei mir also ganz menschliche Erwartungen mit solchen, die – ich möchte mal sagen: noch wichtiger sind.

Öfter komme ich dazu, welche zu lesen, oft auch zur Vorbereitung. Mein Lieblingsprediger ist ein Pastor der Selbstständig-Evangelisch-Lutherischen Kirche aus Berlin. Wenn Sie von der gerade zum ersten Mal hören, nicht so schlimm. Ich hab mal ganz begeistert eine Predigt von ihm jemand anderem zu lesen gegeben, der fand es stinklangweilig. Was auch stimmte. Aber es stimmte sonst alles, von jedem Text kam er auf das, was wirklich wichtig ist im Leben und Sterben, und das ist nicht immer leicht. Mich rührte das an, andere drangen gar nicht so weit vor, weil anderes – Rhetorik, Anschaulichkeit, zu viele Beispiele, zu wenige Beispiele, zu viele Wiederholungen, zu wenige, was auch immer – es ihnen schwer machte.

Ich erzähl das nicht nur, weil wir am 3. Adventssonntag Kanzeltausch haben. Also die Kanzeln bleiben natürlich, wo sie sind, aber ich tausche mit dem Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft, und jede Gemeinde bekommt also mal einen anderen Prediger zu hören. Da ist man immer versucht, nicht nur zu hören, *was* denn Gottes Wort so zu sagen hat, sondern auch, *wie* der Prediger das erzählt. Was im schlimmsten Fall ablenken kann von dem, worum es geht. Übrigens ist das eine Gefahr, die es in allen Frömmigkeitsschichten gibt. Ich bin da ja ein bisschen rumgekommen, und dass man Prediger nach solchen Kriterien vergleicht, das tun die Frömmsten und die Freiesten gleichermaßen und verpassen damit oft das Wichtigste.

Ich erzähle das aber vor allem, weil diese Gefahr nichts Neues ist für Christenmenschen. Das ging schon im 1. Jahrhundert los. Korinth. Die Konkurrenten damals hießen nicht Wendt und Kuhnert oder Paar oder Roßmanek, sondern Paulus und Apollos, und genauso wie wir heute wären sie nie auf die Idee gekommen, dass man sie miteinander vergleichen sollte.

Taten die Gemeinden aber trotzdem, es gab so einzelne Fans, die das öffentlich machten, vielleicht sogar Fangruppen. Über Paulus wissen wir: Er war ein großer Denker, er hat die Gemeinde gegründet, hat viele Menschen zum Glauben geführt. Wenn es Probleme gab, dann war er derje-

nige, der sie erkannt hat, und der von Jesus her darüber nachdenken konnte und dann in seinen Briefen eine Lösung entwickelt hat. Gott sei Dank für Leute, die so schreiben können. Es ist nicht nötig, immer alles aus dem Stand persönlich zu sagen, es ist oft besser, wenn man erstmal nachdenkt, die Emotionen runterfährt, die Gedanken aufschreibt, sie anderen zu lesen gibt und wenn die damit auch eine Möglichkeit haben, sich in Ruhe eine Meinung zu bilden. Die müssen das natürlich wollen und dürfen sich nicht über die Briefform ärgern, aber das ist dann deren Problem. Und das hatten in Korinth einige, und nicht nur da.

Wenn Paulus dann vor einem stand, dann machte er keine gute Figur. In der Bibel wird erzählt, dass Paulus einmal so lang und einschläfernd gepredigt hat, dass ein Hörer aus dem Fenster fiel und ums Leben kam. Das wäre Mario Barth nicht passiert. Und auch Apollos nicht. Über den wissen wir nicht so viel, nur dass er echt Eindruck gemacht hat. Endlich mal ein mitreißender Prediger! Da kann mal viel besser folgen. Und er predigt auch nicht so lang wie sein Vorgänger. Also ich bin Apollos-Fan, sagt einer. Nein, Paulus ist viel besser, sagt ein anderer. Und als ob sie sonst keine Sorgen hätten, fangen sie an, sich darüber zu streiten. Manchen Gemeinden geht es echt zu gut.

Wie Apollos reagiert hat, wissen wir nicht. Paulus war schockiert. Und zwar auch von seinen Fans. Zu der Gemeinde gehörten Menschen ganz verschiedener Herkunft. Die unterschiedlichsten Kulturen kamen da zusammen. Aber sie alle glaubten an Jesus, und das hat die Grenzen zwischen ihnen überwunden. Darin gehörten sie zusammen. Und nun sollte diese Einheit wieder zerteilt werden?

Bei so einer Gefahr, da redet man nicht drauf los, da setzt man sich hin, ordnet seine Gedanken und schreibt. Oder diktiert, wie es bei Paulus meistens war.

Die Worte, die wir als Predigttext gehört haben, sind Teil seiner Antwort auf diese Situation.

Ich mache das folgende nicht immer, sondern nur, wenn es zum Text passt, aber hier passt es wirklich mal. Nämlich drei Gedanken:

Erstens: Wer sind wir, und was ist unsere Aufgabe?

Pastoren, Diakone, Prediger, Musiker, andere Mitarbeitende in Gemeinden werden oft danach beurteilt, wie ansprechend oder mitreißend sie sind und auch sehr gern, wie viele Menschen sie erreichen. Ohne dass wir es merken, legen wir da oft genau dieselben Maßstäbe an wie an Komiker, an Politiker, an Schauspieler oder Popstars. Paulus benutzt hier zwei ganz andere Vergleiche. Er sagt: Apollos und ich und all die anderen, die euch von Jesus Christus erzählt haben, wir wollen nicht für große Künstler gehalten werden, sondern für Diener und Haushalter.

Das Wort, dass er an dieser Stelle für den Diener benutzt, meint den, der mit anderen zusammen im Ruderboot sitzt, mit dem Rücken in Fahrtrichtung, mit dem Blick auf den, der die Richtung und den Rhythmus vorgibt. Je mehr es von diesen Rudernern gibt, desto besser – vorausgesetzt, sie rudern nicht um die Wette. Auch wer in der Gemeinde mitarbeitet, arbeitet nicht mit anderen um die Wette. Wer das tut, wer kräftigere und schnellere Züge macht als der andere, nützt gar nichts, sondern bringt schlimmstenfalls das Boot zum Kentern. Alle richten sich nach dem, der die Richtung und den Takt vorgibt, und das ist nicht der Pastor, sondern Jesus selber. Und sein Takt ist einer, der alle mitnimmt, der den einen vielleicht unterfordert, den andern an die Grenzen bringt, aber keinen verliert. Wer von den Rudernern dabei wie mitreißend singen kann oder wie fröhlich aussieht, oder wem man am liebsten beim Rudern zuguckt, ist eine geradezu alberne Frage.

Der Haushalter, der Ökonom, mit dem Paulus sich und die andern vergleicht, hat dagegen sehr viel mehr zu entscheiden. Aber am Ende zählt eine einzige Frage: War er treu? Das vergessen heute viele nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Wirtschaft. Denn mit solider treuer Arbeit erreicht man nicht immer viele Menschen. Und geht es uns nicht darum, besonders vielen Menschen unser Produkt nahezubringen? Einen VW Diesel zum Beispiel? Das wurde da ja versucht und hat auch ganz gut geklappt. Wenn die Verantwortlichen bei VW daran gemessen würden, wie erfolgreich sie waren, wie viele Menschen sie erreicht und wie viele Autos sie verkauft

haben, dann hätten sie alles richtig gemacht. War aber nicht so. Am Ende zählt, ob sie ehrlich waren. Zumindest diesmal.

Solche Ökonomen sind die, die in der Kirche arbeiten. Ehrlich, ohne uns zu verstellen, ohne jemand anders sein zu wollen, treu im Dienst. Es gibt diesen alten frommen Kalenderspruch, der lautet: „*Gott fordert nicht von mir, erfolgreich zu sein, sondern treu zu sein.*“ Ursprünglich von Mutter Theresa, aber Paulus würde es nicht anders sehen. Wie wäre es, auch wir würden nur noch das voneinander erwarten?

Natürlich wünschen wir uns, dass unser Produkt, dass die Botschaft von Jesus Christus viele Menschen erreicht und viele Leben verändert. Aber dass das passiert, ist Gottes Sache. Das bewirkt sein heiliger Geist, da wo er es will. Diesen Erfolg erwartet er nicht von seinen Leuten, den bewirkt er, wenn er es will, und in dem Ausmaß, das er will, wenn wir treu sind.

Zweitens: Wer darf beurteilen, und warum?

Paulus sagt, es stört ihn nicht, wenn andere ihn beurteilen. Nicht mal, wenn sie ihn richten, wie es Luther übersetzt. Es ist ihm recht egal, weil er ihnen nicht Rechenschaft schuldet. Er weiß, dass am Ende sein Herr, Jesus, ihn beurteilen wird.

Man kann dann natürlich fragen: Wenn es Paulus so egal ist, dass andere ihn beurteilen, warum verschwendet er so viel Pergament, um sie davor zu warnen? Ihm fügt es keinen Schaden zu. Aber die, die es tun, schaden sich selber. Wer Menschen, die in Gottes Reich arbeiten, miteinander vergleicht und gegeneinander ausspielt, schadet nicht ihnen, sondern spaltet die Gemeinde. Wer Predigende nach ihrem Redetalent, ihrer Stimme oder ihrer Prediglänge beurteilt, nimmt sich selber die Chance, auf das zu hören, was Gott durch sie sagen will. Wer Gottesdienste oder Mitarbeitende so vergleicht und in Ranglisten einteilt, verpasst die Möglichkeit, sich durch sie von Gott beschenken zu lassen. Die Zeit, dass unsere Arbeit beurteilt wird, die kommt, aber noch ist sie nicht. Noch ist Zeit, sie anzunehmen. Das, was mich erreicht, dankbar zu genießen. Das, was mich nicht erreicht, dem Menschen neben mir zu gönnen. Noch ist Adventszeit.

Das ist das dritte: Wann wird er urteilen, und wie?

„Richtet nicht vor der Zeit“ schreibt Paulus seinen Leuten. Nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. Das ist der adventliche Vers in diesem Bibelwort. Für die Christen ist seit knapp 2000 Jahren Adventszeit. Die Zeit, in der sie das Kommen ihres Herrn erwarten.

Und der wird dann urteilen, wie treu, wie ehrlich wir waren. Der kennt jetzt schon unsere Motivation. Der weiß, welche gute Arbeit aus Liebe zu den Menschen geschehen ist und welche aus Geltungssucht. Der weiß, wer sich selbst groß darstellen wollte und wer ihn. Wir wissen es nicht. Und wir werden noch überrascht sein, wen Jesus am Ende wofür loben wird. Und solange wir es nicht wissen, sollen wir auch nicht so tun, als wüssten wir es. Sollen wir uns kein Urteil erlauben. Noch ist Adventszeit. Erst wenn Jesus wiederkommt, wird das Urteil gesprochen. Aber wir alle werden dabei nicht als Zeugen oder Sachverständige auftreten, sondern nur erwarten können, was Jesus zu uns zu sagen hat. Bis dahin ist es ein christliches Gebot, von jedem das bestmögliche zu denken.

Wenn Sie in dieser Adventszeit, also diesen ersten drei Dezembervierteln, mal Zeit haben, eine Fußgängerzone oder ein Kaufhaus zu betreten und mal fünf Minuten Menschen beobachten: Sie werden merken, da sind solche, die sehr gestresst wirken, andere sehr entspannt, manche souverän, andere sorgenvoll, manchen sieht man die lästige Pflicht an, anderen den Spaß. Trauen Sie sich zu, über irgendjemanden von denen zu sagen, wie schön ihr Heiligabend sein wird? Also ich nicht. Lassen wir's also. Ich weiß nur, es ist für alle noch gleich lange hin.

Genießen wir die gemeinsame Adventszeit, nicht um die Wette, sondern in vereinten Rhythmus unseres Herrn. Diesen Monat einen Sonntag nach dem andern. In unserm Leben einen Tag, einen Sonntag, ein Jahr nach dem andern. Lassen wir uns von ihm den gemeinsamen Rhythmus vorgeben. Lassen wir uns immer wieder von ihm stärken durch sein Wort und durch sein Abendmahl. Verzichten wir darauf, das letzte Wort zu sprechen, sondern freuen wir uns darauf, wenn er es

einmal spricht. Amen.